

TROTTOR

Zitate, Pillen & Krankheit

Zengermax will nicht alles dem unfreundlichen Wetter zuschreiben. Seine Gsüchti und die gelegentliche Verwirrtheit liessen sich durchaus auch altersmässig begründen. Erst neulich wurde er vom Hausarzt zu mehr Kooperation und Selbstverantwortung aufgefordert. Es gefiel dem Herrn Doktor überhaupt nicht, dass sein langjähriger Patient, als ihm an einem Sonntag die Schmerzmittel ausgegangen waren, einen Selbstversuch mit den eigenössischen Jodtabletten unternommen hatte. Die Jodtabletten seien für den Atomnotfall vorgesehen. Es sei verantwortungslos und naiv zu glauben, sie nützten auch bei Gliederschmerzen. Er habe sich bloss überlegt, hatte Zengermax versucht, sich zu rechtfertigen, dass Medikamente, die im Fall einer furchtbaren, allgemeinen Katastrophe nützen sollten, bestimmt auch bei kleineren, privaten Katastrophen ihre Wirkung entfalten könnten. Ausserdem, hatte er dem Arzt noch gesagt, sei er diesseitig ohnehin nicht fassbar, denn er wohne grad so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen, etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich und noch lange nicht nahe genug.

Das habe er jetzt wirklich schön formuliert, hatte der Doktor zugeben müssen. Wenngleich es ihn dünke, er habe diese Worte schon einmal irgendwo gelesen. Nach diesem Einwand war auch unser Denker selbst nicht mehr ganz sicher, ob das Gesagte seinem eigenen Geist entsprungen oder ob es allenfalls einmal von aussen an sein Unterbewusstsein herangetragen worden war. Das war ja oft die Krux mit dem Genie, dass man nie recht wissen konnte, wo es genau herkam. Die Frage hat Zengermax nun wochenlang beschäftigt. Selbst gestern, bei der frühmorgendlichen Zeitungslektüre, hat sich das Rätsel nicht restlos gelöst. Wie wohl seine Worte auf Paul Klees Grabplatte gekommen sein mögen, fragte sich der Rentner. War das ein Zufall oder ein Omen? Und falls es ein Vorzeichen war, wie musste er es deuten? War nun alles ZPK? Der Raum, die Zeit, das Vorher und das Nachher, das Leben und der Tod, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft alles ein grosses, gross geschriebenes ZPK? Zengermax legte die Zeitung weg, suchte im Küchenschrank nach der angebrochenen Jodtabletten-Packung und legte sich, entgegen seinen Gewohnheiten, mitten am Vormittag ins Bett. Den Hausarzt konnte er später immer noch anrufen.

Pedro Lenz

Karrieresprung mit Klee

Gründungsdirektor **Andreas Marti** hat die Entstehung des Zentrums Paul Klee von A bis Z mitgeprägt

Der langjährige Generalsekretär der kantonalen Erziehungsdirektion erhält für seine Arbeit beim Aufbau des Zentrums Paul Klee viel Lob. Zeit, sich auf den Lorbeeren auszuruhen, bleibt ihm nach der Eröffnung nicht.

RUEDI KUNZ

Andreas Marti lädt dort zum Gespräch, wo die Bauarbeiten grösstenteils abgeschlossen sind: in den Südhügel. Ganz anders sieht es im Nordhügel aus: Dort ist noch eine Heerschar von Handwerkern beschäftigt. Ursprünglich war vorgesehen, die letzte der drei Wellen am 15. März in Betrieb zu nehmen. Diverse architektonische Anpassungen haben jedoch dazu geführt, dass praktisch bis zum Eröffnungsdatum Tag und Nacht auf Hochtouren gearbeitet werden muss. Es habe Momente gegeben, wo es ihn wegen der Verzögerungen «schiefer verjagt» habe, sagt Marti, doch es bringe nichts, jedes Mal mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, wenn irgendwo ein Problem auftauche.

Kleinere und grössere Probleme hatte Marti einige zu lösen, seit er vollamtlich als Gründungsdirektor amtiert. Es gab intensive Diskussionen, ob für die geschwungenen Dächer Holz oder Metall verwendet werden soll. Es gab politische Debatten, ob das Zentrum Paul Klee (ZPK) für die öffentliche Hand, die für einen Grossteil der Betriebskosten aufkommt, zum «Fass ohne Boden» werden könnte. Es gab die zähen Verhandlungen mit dem Kunstmuseum wegen einer Fusion der beiden Häuser, die schliesslich abgebrochen wurden. Es gab aber auch den Machtkampf zwischen den Mäzenen Maurice E. Müller (ZPK) und Hansjörg Wyss (Abteilung Gegenwartskunst des Kunstmuseums), der für viel Unruhe sorgte. Dennoch, sagt Marti rückblickend, es habe nicht einen Augenblick gegeben, wo er den Bettel habe hinschmeissen wollen.

Sein Vater war ein Klee-Fan

Marti, den ehemaligen Gymnasiallehrer und Rektor des Deutschen Gymnasiums, fasziniert an Paul Klee am meisten die «Musikalität in allen seinen Werken». Beindruckend findet er auch, wie systematisch der Maler, Musiker und Poet in seinem vielfältigen künstlerischen Schaffen war.

Der ZPK-Direktor ist durch seinen Vater schon früh mit Klee in



Andreas Marti: «Ich habe das alles für Paul Klee gemacht und nicht für mich.»

ADRIAN MOSER

Berührung gekommen: Der Klee-Fan schleppte den Halbwüchsigen ins Kunstmuseum und zeigte ihm stolz Werke des bekannten Berner Künstlers. Es vergingen jedoch einige Jahrzehnte, bis Marti eine intensive Beziehung zu Klee aufbaute. Er war schon zehn Jahre Generalsekretär in der kantonalen Erziehungsdirektion, als die Politik das Projekt Klee-Museum aufgleiste. Der damalige Erziehungsdirektor Peter Schmid fragte Marti an, ob er nicht in der Projektleitung Einsitz nehmen wolle. Nach kurzer Bedenkzeit sagte er zu. Das Klee-Projekt nahm schon bald eine Dy-

namik an, die von den Beteiligten schnelle Entscheide und mehr persönliches Engagement verlangte: 1997 erfolgte die Schenkung von 650 Werken der Witwe von Klee-Sohn Felix – mit der Bedingung, bis 2006 ein Museum zu bauen; ein Jahr später kam die Offerte von Müller, Geld und Land für ein Zentrum in Schöngrün zur Verfügung zu stellen.

Hohe soziale Kompetenz

Wer sich im ZPK umhört, bekommt fast nur Gutes zu hören über den Direktor. Marti habe in den allermeisten Fällen «ein riesi-

ges Verständnis gezeigt für die Anliegen der Planer», sagt Kurt Aellen vom Architekturbüro ARB, das zusammen mit dem Büro von Renzo Piano die Bauleitung innehatte. Klaus Baumgartner, der als Stadtpräsident das Projekt Klee-Zentrum bis fast zur Eröffnung begleitete, lobt Martis Fähigkeit, «mehrere Klaviere gleichzeitig gut zu spielen». Er verstehe etwas von Projektorganisation, besitze eine hohe soziale Kompetenz, kenne die politischen Mechanismen und habe auch ein grosses Flair für die bildende Kunst, obschon er nicht Kunsthistoriker sei. Nicht minder

positive Töne sind aus dem Kunstmuseum zu vernehmen: Direktor Matthias Frehner bezeichnet Marti als «fairen, sehr engagierten Kollegen, mit dem ich persönlich nie die geringsten Probleme hatte».

Wenn man kritische Stimmen sucht zu Martis Rolle beim ZPK, so findet man sie am ehesten im Umfeld der Erziehungsdirektion (ED). Seine Ernennung zum Gründungsdirektor im Jahre 2001 wurde mit spitzen Bemerkungen kommentiert. Erziehungsdirektor Mario Annoni habe seinen Chefbesamten üppig honoriert für das Chaos, das er hinterlassen habe, hiess es. Marti war vor allem wegen der Mühen bei der Neuausrichtung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung unter Beschuss geraten. In einem externen Gutachten, das die Geschäftsprüfungskommission des Grosse Rates im Sommer 2000 in Auftrag gegeben hat, heisst es unter anderem: Das Controlling innerhalb der ED habe gefehlt oder nur schlecht funktioniert, die in- und externe Kommunikation sei stark verbesserungsfähig, und die Projektsteuerung sei dringend zu korrigieren. Marti sei durch das Klee-Projekt immer stärker absorbiert gewesen, er sei deshalb in der ED immer weniger präsent gewesen, erinnert sich Irene Hänsenberger, Geschäftsführerin von Lehrerinnen und Lehrern Bern (Lebe).

Marti weist die Vorwürfe zurück: Er habe die Arbeit in der ED nicht schlittern lassen, obwohl das Zeitmanagement nach dem Einstieg von Mäzen Müller schwieriger geworden sei.

Keine Zeit zum Rasten

Wenn Marti an den 20. Juni denkt, hat er ein leichtes Kribbeln im Bauch. «Die Vorfreude auf den Moment, da die ersten Besucher ins ZPK strömen, ist riesig.» Schliesslich hätten er und sein Mitarbeiterstab jahrelang auf diesen Tag hingearbeitet. Marti ist keiner, der bei jeder passenden Gelegenheit seine Verdienste hervorhebt. Meistens spricht er in der Wirrform. «Es geht um Klee und nicht um mich», betont er mehrmals.

Marti weiss, dass nach der Eröffnung des ZPK keine Zeit bleibt, sich zurückzulehnen. In den ersten Wochen stehe die Behebung von Kinderkrankheiten und das Stabilisieren des Betriebs im Vordergrund, blickt der 63-Jährige voraus. Danach muss das Programm für die Jahre 2006 und 2007 vorbereitet werden. Eine Aufgabe, die noch ins Pflichtenheft des Gründungsleiters fällt, der im Oktober 2006 altershalber in Pension geht.

Doch ein Tram nach Brünnen?

Vor dem zweiten Workshop «ÖV Bern West» legen Fachleute ihre Empfehlungen dar

Nach dem positiven Entscheid des Bundesgerichts zu Westside herrscht bei den Verkehrsplanern Optimismus: Sie erachten eine Tramlösung fürs neue Stadtviertel Brünnen als realistisch.

Nächsten Samstag darf die Bevölkerung von Bern West abermals ihre Wünsche betreffend öffentliche Verkehrsmittel äussern: Der zweite Workshop «ÖV Bern West» bietet Gelegenheit zur Mitbestimmung darüber, mit welchem Verkehrssystem Bümpliz und Bethlehem künftig erschlossen werden sollen. Nach dem knappen Volks-Nein vom Mai 2004 zum Tram Bern West wird die Erschliessungsfrage neu aufgerollt. Auch wenn die öffentliche Diskussion praktisch bei

null losging, steht heute eine Lösung im Vordergrund, die dem abgelehnten Projekt sehr nahe kommt: eine Tramlinie mit je einem Ast nach Bümpliz und Bethlehem. Die Linienführung entspricht – mit Ausnahme eines Abschnitts bei der Kirche Bethlehem – den bestehenden Trolleybuslinien 13 und 14.

Insel und Von Roll separat

Verkehrsplaner und Mitglieder des Lenkungs Ausschusses begründeten gestern vor den Medien diesen Variantenentscheid: Der Vorschlag trage den Hauptkritikpunkten des gescheiterten Tramprojekts Rechnung, indem er beispielsweise den Stöckacker einbinde, die Kosten des Gesamtprojekts um 15 bis 20 Prozent senke und ohne die umstrittene Querung Weyeremanns auskomme. Der

Entwicklungsraum entlang der Murtenstrasse müsste durch eine Buslinie erschlossen werden. Als machbar, aber erheblich teurer und mit Nachteilen behaftet erwie sich auch eine Tramlösung wie sie einem Ast über Inselplatz-Güterbahnhof-Murtenstrasse – den bestehenden Trolleybuslinien 13 und 14.

Entwicklungsraum entlang der Murtenstrasse müsste durch eine Buslinie erschlossen werden. Als machbar, aber erheblich teurer und mit Nachteilen behaftet erwie sich auch eine Tramlösung wie sie einem Ast über Inselplatz-Güterbahnhof-Murtenstrasse – den bestehenden Trolleybuslinien 13 und 14.

über die Erschliessung von Bern West hat die Behördendelegation für den 15. August in Aussicht gestellt. Ein Gesuch des Kantons um Bundesgelder aus dem Dringlichkeitsfonds ist laut von Känel hängig. Noch offen ist, ob der Kostenanteil für das rund 130 Millionen Franken teure Projekt als Einzelvorlage oder als Teil des ordentlichen Rahmenkredits vor den Grosse-Rat kommt.

Im besten Fall könnte das Tramprojekt als Projektänderung bewilligt und doch noch bis zur Eröffnung des Freizeit- und Einkaufszentrums Westside 2008 verwirklicht werden. Damit würde die Verlängerung der Trolleybuslinie 14 hinfallig. Laut dem aufgelegten Projekt von Bern Mobil ist es jederzeit möglich, am gleichen Tagwerk eine Trolleybus- und eine Tramfahrlösung zu betreiben. (dv)

Gefährlicher Schulweg bereitet Eltern Sorge

OBERBOTTIGEN Die Stadt sollte den seit Jahren geplanten Fuss- und Radweg zwischen Rehaug und Oberbottigen endlich verwirklichen: Dies forderten Bewohner und Bewohnerinnen Bottigens am Forum der Quartierkommission Bümpliz/Bethlehem (QBB), an dem auch Gemeinderätin Regula Rytz anwesend war. Sie werde sich für das Projekt einsetzen, versprach sie. Das Strassenbauprojekt kostet rund 1,3 Millionen Franken und figuriert im Richtplan Fuss- und Veloverkehr. Eltern zeigten sich in Sorge über die mangelnde Verkehrssicherheit auf der engen Bottigenstrasse, die von immer mehr Lastwagen und Durchgangsverkehr benutzt werde. Zudem werde die Tempo-Beschränkung schlecht befolgt, so die Klage der Anwohner.

Blockiert ist das Strassenbauprojekt derzeit wegen hängigen

Landerwerbs: Betroffene Bauern fordern Realersatz. Die Stadt verfügt zwar über Landreserven im Bottigmoos, doch bedarf der Landhandel noch der Zustimmung des Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik. Der Entscheid wurde für Ende Juni in Aussicht gestellt.

Auch ist unklar, ob die Landwirte das Angebot denn auch akzeptieren werden. Adrian Guggisberg, Projektleiter beim städtischen Tiefbauamt, möchte das Projekt in der unkomplizierten Form des Baugesuchsverfahrens abwickeln. Falls aber keine Einigung zwischen Stadt und Landeigentümern zustande komme, müsste die Stadt den Weg des Enteignungsverfahrens beschreiten, führte Guggisberg aus. In diesem Fall drohten langwierige Gerichtsverfahren, allenfalls sogar bis vor Bundesgericht. (dv)